GENDER OPEN REPOSITORIUM

Krise(n): Ausgangspunkt für eine kritische politische Theorie des Alltags

Bargetz, Brigitte

2015

https://doi.org/10.25595/1516

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Bargetz, Brigitte: *Krise(n): Ausgangspunkt für eine kritische politische Theorie des Alltags*, in: Kurswechsel : Zeitschrift für gesellschafts-, wirtschafts- und umweltpolitische Alternativen (2015) Nr: 1, 15-23. DOI: https://doi.org/10.25595/1516.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Krise(n): Ausgangspunkt für eine kritische politische Theorie des Alltags

Brigitte Bargetz

Es ist nicht zuletzt in Umbruch- und Krisenzeiten, dass der Alltag – in den Medien sowie (sozial-)wissenschaftlich – eine Konjunktur erlebt und verstärkt in den Mittelpunkt des öffentlichen Interesses rückt. Die krisenbedingte Verunsicherung der alltäglichen Lebensverhältnisse ebenso wie die damit verwobene Ungewissheit scheinen die Auseinandersetzungen mit dem Alltag zu inspirieren. So prägt einerseits die Bestimmung und Definition der Krise/n sowie die der Ursachen die aktuellen öffentlichen, auch wissenschaftlichen, Auseinandersetzungen. Diese zeichnen sich andererseits darüber aus, dass die gesellschaftlichen Effekte in den Blick genommen werden, dass also danach gefragt wird, wie im Zuge dieser Krise/n ebenso wie ihrer Bearbeitungen Lebensweisen und alltägliche Verhältnisse restrukturiert und umgestaltet werden (müssen). Die europaweit verordnete Austeritätspolitik habe, so formulierte es der Schriftsteller Karl-Markus Gauß unlängst in der österreichischen Tageszeitung *Der Standard*, den „Hunger (…) in einzelne europäische Länder" zurück gebracht (Gauß 2015). In Krisen- und Transformationszeiten scheint damit besonders deutlich hervorzutreten, wie Politik, Ökonomie und Ideologien in das Alltagsleben und mithin in die täglichen Existenzweisen der Menschen eingeschrieben sind, wie sie diese prägen, gestalten und wie darüber auch Politik gemacht wird.

In gesellschafts- und politiktheoretischen Ansätzen und damit im Unterschied zu den Kulturwissenschaften nimmt der Alltag abseits von Krisenkonjunkturen eine allenfalls marginale, mitunter sogar (offen) abgewertete Position ein. Die Missachtung des Alltags in der (politischen) Philosophie, die Henri Lefebvre bereits bei Platon ausmachte (vgl. Lefebvre 1987 [1947/1958/1961], 96), hat in der jüngeren Vergangenheit seine Nachahmer_innen und Äquivalenzen in den Sozialwissenschaften gefunden und reicht von abfälligen Einschätzungen über ironische Überspitzungen bis hin zum scheinbar kategorischen Missverstehen oder zur Ignoranz. Kritisiert wird insbesondere, dass alltagstheoretische Ansätze nicht nur einer mikropolitischen, sondern, mehr noch, einer individualistischen Perspektive anheim fallen, und sich einer kulturalistischen, bisweilen romantisierenden, zweifellos aber tendenziell unpolitischen Haltung nicht nur verdächtig, sondern letztlich auch schuldig machen.

Obgleich diese Kritiken nicht selten gute Gründe und folglich ihre Berechtigung und Bedeutung für kritische Wissensproduktion und Gesellschaftsanalyse haben, erscheint mir eine damit verbundene grundsätzliche Abkehr vom Alltag als gesellschaftstheoretischem Gegenstand und Konzept problematisch. Dem verbreiteten Vorwurf, dass Alltag, alles meint, jedoch nichts erklärt (vgl. Prodoehl 1983), möchte ich in meinem Beitrag daher Überlegungen zu einer kritischen politischen Theorie des Alltags entgegenhalten. Die aktuelle krisenbedingte Beschäftigung mit dem Alltag nehme ich also zum Ausgangspunkt, um für die Reformulierung einer kritischen politischen Theorie zu plädieren, die den Alltag nicht ausblendet, sondern vielmehr berücksichtigt. Denn wenn gesellschaftliche Verhältnisse und nicht zuletzt Macht- und Herrschaftsverhältnisse umfassend in den Blick genommen werden wollen und wenn Gesellschaftstheorie, in Anlehnung an Karl

Marx und Friedrich Engels, nicht „vom Himmel auf die Erde" herab-, sondern vielmehr „von der Erde zum Himmel" (Marx / Engels 1959 [1845/46], 26) hinaufsteigen können soll, muss der Alltag auch über seine Bedeutung in und für Krisenzeiten hinaus, als Teil des Politischen und mithin als Teil einer kritischen Gesellschaftstheorie begriffen werden.

Dies will ich im Folgenden argumentieren, indem ich zunächst exemplarisch vier zentrale Kritikpunkte vorstelle, die gegen eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Alltag vorgebracht werden. Als Antwort auf diese Kritiken werde ich daran anschließend Elemente einer kritischen politischen Theorie des Alltags vorstellen, wofür ich insbesondere auf die Arbeiten von Henri Lefebvre rekurriere. Abschließend will ich den Bogen zurück zur Frage der Krise/n spannen und die Bedeutung des hier vorgestellten alltagstheoretischen Ansatzes für ein aktuelles Krisenverständnis umreißen.

„Wo kann man Ihrer Meinung nach das Alltägliche lokalisieren?"

Als wissenschaftliche Kategorie bzw. wissenschaftlicher Untersuchungsgegenstand war Alltag in der (westlichen) Wissenschaftsgeschichte lange Zeit kein oder zumindest kaum Thema. Erst Karl Marx' historischer Materialismus überwand in den Augen Henri Lefebvres diesen Bias zumindest teilweise, indem er mit der Arbeit das ‚wirkliche Leben' ins Zentrum philosophischer Überlegungen rückte. Vernachlässigt habe Marx allerdings, dass die Arbeiter_innen nicht nur ein Leben am Arbeitsplatz, sondern auch ein soziales, familiäres und politisches Leben und mithin „experiences outside the domain of labor" haben (Lefebvre 1988, 78). Lefebvre schickte sich daher an, diese Leerstelle zu füllen, indem er nicht die Arbeit, sondern das Alltagsleben in den Mittelpunkt seiner Gesellschaftstheorie rückte und in seiner Trilogie zur *Kritik des Alltagslebens*, veröffentlicht 1947, 1961 und 1981, zum Ausdruck brachte. Seine über ein halbes Jahrhundert – von den 1920er-Jahren bis zu seinem Tod 1991 – währende Auseinandersetzung mit dem Alltag, insbesondere aus kapitalismuskritischer Perspektive, stieß allerdings, wie er ausführt, auch vielfach auf Unverständnis, Argwohn und bisweilen selbst Widerstand. Dies bringt er zum Ausdruck, wenn er vom „vermeintlich kompetente[n] Gesprächspartner" spricht, dem er – stellvertretend für Viele – folgende Worte in den Mund legt: „[W]o kann man Ihrer Meinung nach das Alltägliche lokalisieren? Überall und nirgends" (Lefebvre 1972 [1968], 164).

Nicht weniger kritisch formuliert es Norbert Elias Ende der 1970er-Jahre. „[S]chwer beladen mit dem Gewicht theoretischer Reflektionen" (Elias 1978, 22) seien die wissenschaftlichen Debatten zum Alltag, sie ließen jedoch unbestimmt, was mit diesem „modische[n] Begriff des Alltags" (ebd., 25) genau gemeint sei. Vorausgesetzt werde die Annahme einer von anderen gesellschaftlichen Bereichen getrennten „Sondersphäre mit eigener Struktur und einer gewissen Autonomie", die „ewig und unwandelbar" sei (ebd., 29). Ähnlich kritisiert Hans-Ulrich Wehler die Alltagsgeschichte für ihren „romantisch verklärenden Pseudorealismus" (Wehler 1983, 102), die damit nicht gesellschaftliche Verhältnisse, sondern Persönlichkeiten in den Mittelpunkt der Historiografie stelle: „War der geschmeidige Diplomat, der erfolgreiche Politiker Leopold v. Rankes Lieblingsfigur, ist der trutzige Industrieprolet, der Bauernbandit, der allgegenwärtige Schweijk der Heros der neuen alltagsgeschichtlichen Studien" (ebd., 103). 15 Jahre später äußert Stephen Crook seine Kritik an der Verklärung einer vom Politischen und Ökonomischen losgelösten Vorstellung von Alltag und bezichtigt, wie schon Elias, die Rede vom Alltag als „fashionable attention" (Crook 1998, 523). Sozialwissenschaftlich sei der Alltagsbegriff

letztlich unbrauchbar, da Alltag einseitig als Ort der Einheit, Widerständigkeit und Vitalität zelebriert werde (Crook 1998, 524).

Zumindest vier Gründe lassen sich demnach gegen eine wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Alltag anführen: Erstens sei der Alltag nur schwer zu fassen und biete damit auch analytisch wenig Anhaltspunkte. Werde der Alltag jedoch konkretisiert, werde er, zweitens, als quasi autonome gesellschaftliche Sphäre und mithin als vermeintlich außerhalb gesellschaftlicher Macht- und Ungleichheitsverhältnisse konzipiert. Darüber würden nicht nur politische, ökonomische und ideologische Verhältnisse ausgeblendet, vielmehr werde, drittens, eine problematische Vorstellung von Kontinuität und Unveränderbarkeit forciert. Zugleich bediene diese Auffassung vom Alltag, so die vierte Kritik, eine vereinfachte und vereinfachende Gegenüberstellung zwischen (politischer) Herrschaft auf der einen, und (alltäglichem) Widerstand auf der anderen Seite, woraus eine simplifizierende Auffassung von Instrumentalisierung, Entfremdung und Emanzipation folge, die keinen Raum für gesellschaftliche Widersprüche lasse.

Alltag als kritisches wissenschaftliches Konzept

Dieser Kritik will ich im Folgenden einen Vorschlag entgegensetzen, indem ich Alltag als Aspekt des Politischen begreife und darüber zum Ausgangspunkt für eine kritische Gesellschaftstheorie mache (vgl. Bargetz 2015). Alltag verstehe ich dabei nicht primär als Phänomen, d.h. als Erkenntnisobjekt oder -ort, sondern als kritisches wissenschaftliches Konzept und Forschungsperspektive (vgl. auch Mendel 2015; Sekler 2011). Alltag will ich hierfür nicht einfach ‚entbanalisieren' und aufwerten. Stattdessen will ich den Alltag gerade in seiner Banalität auf seine politische und politiktheoretische Bedeutung hin befragen, als Ort der Aneignung und Ausdruck gesellschaftlicher Verhältnisse, als Schnittstelle aller Tätigkeiten, als „Textur sozialer Veränderung" (Kaplan / Ross 1987, 4).

Als wissenschaftliches Konzept wird dieser Alltag zugleich zum Ziel und zum Instrument der Kritik. Ein solcher Alltag stellt sich damit nicht als privilegierter, phantasmatischer Ort des Widerstands dar. Vielmehr artikuliert sich Gesellschaftskritik dann gleichfalls als Kritik an alltäglichen Praxen – etwa an einer „imperialen Lebensweise" (Brand / Wissen 2012; Übers. B.B.) –, weswegen Alltagspraxen auch nicht als nur persönlich oder als Lebensstil-Phänomene trivialisiert werden können. Diese Kritik des Alltagslebens meint dann allerdings keinen unbeteiligtem Blick, keinen „god trick of seeing everything from nowhere" (Haraway 1988, 581), sondern sie begreift Wissensproduktion als historisch und sozial, als alltäglich verortet. In diesem Sinne beschränkt sich eine kritische politische Theorie des Alltags nicht darauf, diesen zu beschreiben, sondern zielt auch darauf ab, ihn zu verändern. Alltag ist, so formuliert Lefebvre pointiert, „lived experience […] elevated to the status of a concept and to language. And this is done not to accept it but, on the contrary, to change it, for the everyday is modifiable and transformable" (Lefebvre 1988, 80).

Ausgehend von diesem Verständnis stelle ich im Folgenden vier Ambivalenzen des Alltags vor – Repetition-Transformation, Reproduktion-Produktion, Subjekt-Struktur und Aneignung-Instrumentalisierung –, die eine kritische politische Theorie vom Alltag aus denkbar machen sollen. Mit dem Begriff der Ambivalenz will ich auf eine spezifische Form von Relationalität, ein dynamisches Spannungsverhältnis verweisen (vgl. Bargetz 2015). Unter Ambivalenz verstehe ich also weder ein schlichtes Nebeneinander, eine Vielzahl an Möglichkeiten, wie dies etwa Ulrich Becks (1993) Denkfigur des „und" nahelegt; noch ist sie im Anschluss an die Psychoanalyse eine einfache Gegenüberstellung oder Gleichzei-

tigkeit zweier unvereinbarer, sich wechselseitig ausschließender Emotionen, Haltungen oder Einstellungen. Unter Ambivalenz fasse ich vielmehr einen Modus, in dem sich die jeweiligen Aspekte eines Verhältnisses gerade in ihrer Relationalität und wechselseitigen Verwiesenheit zeigen.

Alltag zwischen Repetition und Transformation

Die erste Ambivalenz nimmt ihren Ausgangspunkt in der Wiederholung, jener den Alltag bezeichnenden Dimension. Wiederholungen im Alltagsleben, so Lefebvre, indizieren keine identische Wiederkehr, da die alltägliche Wiederholung auf Grund der Zeitlichkeit niemals vollständig gelingen kann (vgl. Lefebvre 1987, 302). Die alltägliche Repetition ist eine Wiederholung in der Zeit und mithin beständige Veränderung und Modifikation *in* der Repetition. Die für den Alltag symptomatische „Vorherrschaft des Repetitiven" (Lefebvre 1988, 80) ist also weder als „Wiederholung schlichter mechanischer Gesten oder purer Stereotypen" (Lefebvre 1987, 389) miss zu verstehen, noch erweist sich das Alltagsleben damit als völlig vorhersehbar. Alltag impliziert zwar Kontinuität, ohne allerdings eine Vorstellung von Unveränderlichkeit nahezulegen, wie gering die je spezifischen Modifikationen auch sein mögen.

Als ambivalentes Spannungsfeld zwischen Repetition und Transformation erweist sich der Alltag überdies in anderer Hinsicht. So ist die Vorherrschaft des Repetitiven für Lefebvre zum einen Grundlage für (kapitalistische und bürokratische) Herrschaft und zum anderen Ausgangspunkt für die Veränderung von Macht- und Herrschaftsverhältnissen; einerseits werden im Alltag Bedürfnisse befriedigt, andererseits weckt das Alltagsleben Unzufriedenheit und die Sehnsucht nach Veränderung (vgl. Lefebvre 1988, 80). Darüber hinaus beschreibt die Wiederholung eine erhaltende Wirk- und Gestaltungskraft. So kann sie gleichfalls eine Form der Gewissheit hervorbringen, die dazu führt, dass nicht alles täglich neu entdeckt, verhandelt und entschieden werden muss. Diese repetitiv hervorgebrachte Gewissheit wird damit zur Möglichkeitsbedingung, auch für potenziell emanzipatives politisches Handeln.

Alltag zwischen Reproduktion und Produktion

Wird Reproduktion alltagstheoretisch als soziale Reproduktion aufgegriffen und damit gerade nicht als das (vergeschlechtlichte, rassisierte und klassisierte) ‚Andere' der Produktion abgewertet oder ausgeblendet, kann deutlich gemacht werden, dass auch in die Reproduktion Formen des Erzeugens und (Wieder-)Herstellens eingebunden sind. Denn die Aufrechterhaltung von sozialen Beziehungen, gesellschaftlichen Verhältnissen und Strukturen ist nicht ein für alle Mal gegeben, sondern muss kontinuierlich sichergestellt und hervorgebracht werden. So postuliert Lefebvre, dass die „schöpferische Tätigkeit", also die „*Produktion* im weitesten Sinne" (Lefebvre 1972, 31; Herv. i.O.) nur in Zusammenhang mit der „Reproduktion" verstanden werden kann, „das heißt der Bedingungen, in denen die Objekte oder Werke produzierenden Tätigkeiten sich selbst re-produzieren, wieder-beginnen, ihre konstitutiven Beziehungen wieder-aufnehmen, oder sich im Gegenteil durch graduelle Modifizierungen oder Sprünge verändern" (ebd., 31f.).

Dies hat zwei Konsequenzen: Einerseits schließt die alltagstheoretische Ambivalenz Reproduktion-Produktion an an postkoloniale und feministische materialistische Kritiken an einer liberal-kapitalistischen, vergeschlechtlichten, rassisierten Trennung von

Produktions- und Reproduktionsarbeit. Nicht zuletzt wird in diesem Sinne die Passivität, Kreativlosigkeit und naturalisierte Selbstverständlichkeit konterkariert, die dem Modus der Reproduktion politisch und politiktheoretisch vielfach unterstellt wird. Die Frage der Reproduktion ist alltagstheoretisch jedoch nicht auf (Erwerbs-)Arbeit beschränkt, sondern wird über den Bezug auf die Arbeitsteilung hinaus auch als soziale und kulturelle Reproduktion relevant (vgl. Mendel 2015). Andererseits wird in der Kritik an einer einseitigen, hierarchischen, und zugleich wirkmächtigen Trennung von Produktion und Reproduktion nicht nur die Abwertung und Abspaltung der Reproduktion, sondern auch die Idealisierung und Überhöhung der Produktion und zwar als westlich-modernes Produktivitäts- und Verwertbarkeitsphantasma identifizierbar und kritisierbar.

Alltag zwischen Subjekt und Struktur

Eine alltagstheoretische Perspektive betont also das Fortbestehen ebenso wie die Expansion kapitalistischer Produktionsweisen, da diese unmittelbar an das alltägliche Konsumverhalten und die kapitalistische Aneignung menschlicher Bedürfnisse ebenso wie an die Aufrechterhaltung der Arbeitskraft gekoppelt sind (Lefebvre 1974 [1973]). Dabei streicht Lefebvre ein wechselseitiges Verwiesenheits- und Konstitutionsverhältnis zwischen administrativer Herrschaft, kapitalistischen Produktionsverhältnissen und dem Alltagsleben heraus und macht damit deutlich, dass sich Politik und Ökonomie erst im Alltag realisieren.

Zentral ist für Lefebvre allerdings nicht nur, dass im (neo-)kapitalistischen „Regime der organisierten Alltäglichkeit" (Lefebvre 1972, 218) der Alltag zum bevorzugten „Objekt der Bemühungen" wird (ebd., 105), sondern, mehr noch, dass dieser zum „Zeit-Raum der freiwilligen und geplanten Selbstregulierung" wird (ebd., 104). Er unterstellt also keine einfache Instrumentalisierungsthese; vielmehr betont er, dass sich das Politische darüber in das Alltagsleben einschreibt, dass es dort angenommen und gelebt wird. Gerade der sich in den 1950/60er-Jahren durchsetzende Kapitalismus, den Lefebvre als Neokapitalismus beschreibt, zeichne sich durch die Einführung einer politischen Rationalität aus, die auf die Organisation, Programmierung und Kontrolle des Alltagslebens ziele und dabei, wie er betont, gerade „nicht brutal durchgesetzt, sondern akzeptiert und sogar in vielen, wenn nicht allen Gelübden sehnlichst herbeigewünscht" werde (Lefebvre 1987, 340f.). Strukturen, Institutionen und Normen werden demnach darüber wirksam, dass sie in alltäglichen Praxen ‚belebt' werden, dass sie im Alltag angenommen, gewünscht, herbeigerufen oder eben infrage gestellt werden. Allerdings können nicht alle Strukturen von allen gleichermaßen geformt werden. Die Unterschiede ergeben sich sowohl aus den spezifischen Tätigkeiten, als auch aus den gesellschaftlichen (Ungleichheits-)Verhältnissen, über die die Subjekte – etwa als vergeschlechtlichte, rassisierte, und klassisierte – unterschiedlich positioniert sind. Die Ambivalenz Subjekt-Struktur verdeutlicht somit, dass Ökonomie und Politik nicht einseitig in Richtung Struktur oder Subjekt aufgelöst werden können. Subjekte und Strukturen eröffnen ein Spannungsverhältnis und sind in ihrer wechselseitigen Verwiesenheit als ko-emergent und ko-konstitutiv zu verstehen.

Alltag zwischen Aneignung und Instrumentalisierung

Das Alltagsleben wird also durch unterschiedliche Kräfte und Mechanismen, auch affektive, organisiert, reguliert, normiert und diszipliniert, indem sich die Subjekte nicht zuletzt selbst in diese Machtverhältnisse einschreiben. Allerdings reagieren Subjekte nicht nur

auf Entscheidungen, die – durchaus über ihren Köpfen – etwa von Regierungen, supra-nationalen Zusammenschlüssen und Konzernen getroffen werden. Sie agieren auch, d.h. sie eignen sich in ihren alltäglichen Praxen gesellschaftliche Verhältnisse auf widersprüchliche und mitunter eigensinnige Weise an und können so Fluchtlinien und Imaginationsräume schaffen. Aneignungen sind allerdings umkämpft – sie sind Motor emanzipativer Veränderungen ebenso wie Projektionsfläche politischer Instrumentalisierung.

Alltägliche Aneignungen können selbst dann politisch relevant sein, wenn sie nur flüchtig, vorübergehend oder selbst erträumt sind. Denn nicht nur konkrete Ziele, sondern auch Wünsche und das gesellschaftliche Imaginäre bergen, so Lefebvre, eine potenziell emanzipative Kraft (Lefebvre 1972, 122). Sie sind einerseits Ausdruck von Unzufriedenheit, von Kritik; andererseits beschreiben sie die Sehnsucht nach einem ‚elsewhere' und sind Nährboden, Möglichkeitsbedingung, für politisches Handeln. Nicht zuletzt spielt hier der Modus der Wiederholung eine Rolle. Denn „Rückerinnerung und Wiedererkenntnis" (ebd., 32) sind für Lefebvre eine Möglichkeitsbedingung von Erkenntnis und damit gleichsam ein Archiv des Möglichen, des sozialen Imaginären. Aneignungen zeigen also nicht nur an, dass etwas anderes gewünscht wird, sondern sie eröffnen auch – nicht zuletzt im Bezug auf Vergangenes, Verlorenes – Denk- und Handlungsräume für Alternativen. Als das Virtuelle, Nicht-Realisierte impliziert die Aneignung allerdings ein Potenzial, das, gleichwohl ambivalent, im Möglichen gefangen bleiben kann, als eine in die Zukunft gerichtete, aktuell jedoch nicht realisierbare Hoffnung.

Ein alltagstheoretischer Blick auf die Krise/n

Was können nun diese Ausführungen zu einer kritischen politischen Theorie des Alltags für eine Perspektive auf aktuelle Krisen und Krisenbearbeitungen bedeuten?

Der alltagstheoretische Modus der Wiederholung legt nahe, die Krise/n in Bezug auf Risse im Alltäglichen und mithin als zunehmende Verunsicherung, Ungewissheit und Prekarisierung von Lebens- und Arbeitsverhältnissen zu fassen. Wiederholungen des Alltags gelten dann nicht als langweilig oder banal, sondern stehen vielmehr jenen Krisenbedingungen entgegen, in denen Ungewissheit, Flexibilität sowie Mobilität zu Markern von Prekarität und nicht etwa von Freiheit und Emanzipation werden, und die das Sich-nicht-und-nirgends-zuhause-Fühlen als einen „ständigen und irreversiblen Zustand" der Gegenwart ausweisen (Virno, 2004, 39; Übers. B.B.). Eine kritische politische Theorie des Alltags, die den Modus der Wiederholung zentral setzt, rückt somit die alltäglichen Bedingungen in den Mittelpunkt und wie darüber einerseits Sicherheit und Gewissheit und andererseits Zeit-Räume für politisches Handeln ermöglicht oder verunmöglicht werden.

Aus einer alltagstheoretischen Perspektive, die von einer wechselseitigen Verwiesenheit von Politik, Ökonomie und Alltag ausgeht, ist die ökonomische Krise niemals nur eine ökonomische, sondern stets eine umfassende, mehrdimensionale Krise. Es geht daran anschließend darum, die komplexe Krisenkonstellation in ihrer mehrdimensionalen, auch transnationalen, Verwobenheit in den Blick zu nehmen und danach zu fragen, wie sie sich im Alltäglichen artikuliert. Eine kritische politische Theorie des Alltags kann dann etwa problematisieren, dass jene neokoloniale Tendenz der *global care chain*, wonach der globale Norden nun nicht mehr nur durch den Import von Gold oder Kupfer, sondern von ‚Mutterliebe' Mehrwert schafft (Hochschild 2001), zugleich Krisenbearbeitung und Krisenproduktion ist: wird doch die Krise der sozialen Reproduktion in manchen Ländern (des globalen Nordens), die auch eine vergeschlechtlichte und rassisierte ist, darüber

bearbeitet, dass eine solche Krise in anderen Ländern hervorgerufen und / oder verstärkt wird. Für ein aktuelles Krisenverständnis geht es also nicht nur darum, eine komplexe Krisenkonstellation zu konstatieren, sondern die gleichzeitige Produktion von Krisen in der Bearbeitung von Krisen zu problematisieren. Eine solche Ungleichzeitigkeit angesichts der Lebbarkeit des Alltags artikuliert sich dabei nicht nur transnational, sondern auch national. Unzählige Beispiele im globalen Norden – von der Altenpflege über Kinderbetreuung bis hin zur Landarbeit – machen deutlich, wie die Krisenbearbeitung der Einen eine Krisenproduktion und zunehmende alltägliche Unsicherheit für die Anderen hervorbringt.

Eine kritische politische Theorie des Alltags rückt für eine Auseinandersetzung mit der multiplen Krise also nicht nur (nationale und supranationale) Regierungen und deren (Austeritäts-)Maßnahmen, die Banken oder Konzerne in den Blick, sondern auch die Menschen und ihre alltäglichen Lebensverhältnisse. Damit soll keine mikropolitische Perspektive nahegelegt werden, vielmehr geht es darum, danach zu fragen, wie sich Krisen im Alltagsleben ausdrücken, wie sie sich in die alltäglichen Praxen (auch ambivalent) einschreiben, welche alltäglichen Umgangs- und Adaptationsformen sich hier zeigen, welche politisch nahe gelegt, welche aufgegriffen, und welche aber auch wie umgedeutet werden. Mit einer kritischen alltagstheoretischen Perspektive auf die Krise/n kann ein Krisenverständnis dahingehend erweitert werden, dass die Effekte der Krisen umfassender in den Blick geraten, gerade weil die Wahrnehmung derjenigen einbezogen wird, die darunter leiden.

Mit der Frage nach der Materialisierung und Wahrnehmung politischer Herrschaftsverhältnisse im Alltagsleben und folglich der Wahrnehmung der multiplen Krisenverhältnisse verschiebt sich der analytische Blick auch auf widerständige Strategien oder Umgangsformen mit den Krisen. Dies ist umso bedeutender, als ein „herrschaftliche(r) Umgang" mit den Krisen gerade zu verhindern sucht, „dass die Krisen und ihre Ursachen zum Gegenstand kollektiven Wissens und kollektiver Praxis werden" (Demirović / Maihofer 2014, 33). Wahrnehmung ist zwar nur ein Aspekt von Emanzipation und Widerstand. Doch haben feministische Kämpfe in den 1970er-Jahren mit der Etablierung von *consciousness-raising groups* eindrücklich gezeigt, dass vermeintlich persönliche Probleme Ausdruck politischer (vergeschlechtlichter) Ungleichheitsverhältnisse sind und dass das Wissen darüber einen Ausgangspunkt für Kämpfe gegen Herrschaftsverhältnisse bietet (vgl. auch Mendel 2015). Obschon die alltäglichen politischen Kämpfe gegen die Krise/n nicht zuletzt auf Grund ihrer Reichweite und Durchschlagskraft und folglich auf Grund ihrer Positionen im gesellschaftlichen Machtgefüge weder mit institutionalisierten Krisenbearbeitungen gleichgesetzt noch als bevorzugte Widerstandspotenziale betrachtet werden können, wäre es nicht nur zynisch, sondern schlichtweg verheerend, diese Kämpfe als schlichte Vereinnahmungen und allenfalls Überlebenstaktiken bzw. *coping*-Strategien zu disqualifizieren.

Eine kritische alltagstheoretische Perspektive erlaubt es nicht zuletzt in Krisenzeiten, Bewegungen zu erfassen, die jene linke Melancholie konterkarieren, die Wendy Brown Ende der 1990er-Jahre mit Walter Benjamin als rückwärtsgewandte, passivierende und mitunter selbstzerstörerische Haltung umschrieben hat. Browns Forderung, einer Krise linker Politik und Theorie offensiv zu begegnen – „resisting left melancholy" (Brown 1999) –, artikuliert sich gegenwärtig in viel(fältig)en Reaktionen auf die multiple/n Krise/n seit den 2000er-Jahren, in Manifesten – z.B. *Der kommende Aufstand* (2010 [2007]), *Das konvivialistische Manifest* (2014) –, in Politiken der Straße und neuen politischen Organisationsformen – z.B. 15M-Bewegung, *Occupy* – oder in Politiken für eine alternative Ökonomie

und Ressourcenverteilung – z.B. *commons*-Bewegung, *buen vivir*, LETS (*Local Exchange Trading System*), Zeitbanken, lokale Saatgut-Tauschbörsen. Aus einer alltagstheoretischen Perspektive sind diese Politiken des Alltags jedoch nicht als naiv-optimistische Gegenprojekte zu einer politischen Melancholie zu verstehen. Denn in einer kritischen politischen Theorie des Alltags wird der Alltag gerade nicht als autonome gesellschaftliche Sphäre, sondern vielmehr als Teil und Ausdruck gesellschaftlicher Macht- und Herrschaftsverhältnisse verstanden. Dies bedeutet letztlich nicht mehr, aber auch nicht weniger, als den Alltag zugleich als Projektionsfläche von Macht und Herrschaft *und* als politischen Kampfplatz zu fassen. Der Alltag kann so zum Ausgangspunkt für politische Kämpfe werden, zum Ort, an dem sich das politische Imaginäre herausbildet und zur Möglichkeitsbedingung für politisches Handeln und Solidarität wird. Die Revolution, so betonte Lefebvre Ende der 1960er-Jahre, muss „nicht nur den Staat oder die Eigentumsverhältnisse", sondern auch das „Leben" (Lefebvre 1972, 275) verändern. – Und die Revolution beginnt, wenn „die Leute (…) nicht mehr ihre Alltäglichkeit leben können" (ebd., 51).

Literatur

Bargetz, Brigitte (2015) Ambivalenzen des Alltags. Neuorientierungen für eine Theorie des Politischen, Bielefeld, i.E.

Beck, Ulrich (1993) Die Erfindung des Politischen. Zu einer Theorie reflexiver Modernisierung, Frankfurt/M.

Brand, Ulrich / Wissen, Markus (2012) Global Environmental Politics and the Imperial Mode of Living: Articulations of State-Capital Relations in the Multiple Crisis; in: Globalizations, 4/2012, 547–560.

Brown, Wendy (1999) Resisting Left Melancholy; in: boundary 2 3/1999, 19–27.

Crook, Stephen (1998) Minotaurs and Other Monsters: ‚Everyday life' in Recent Social Theory; in: Sociology 3/1998, 523–540.

Demirović, Alex / Maihofer, Andrea (2013) Vielfachkrise und die Krise der Geschlechterverhältnisse; in: Nickel, Hildegard M. / Heilmann, Andreas (Hg.): Krise, Kritik, Allianzen. Arbeits- und geschlechtersoziologische Perspektiven, Weinheim / Basel, 30–49.

Elias, Norbert (1978) Zum Begriff des Alltags; in: Hammerich, Kurt / Klein, Michael (Hg.): Materialien zur Soziologie des Alltags. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 20, Opladen, 22–29.

Gauß, Karl-Markus (2015) „Der Hunger ist zurückgekehrt"; in: Der Standard 2.1.2015, online: http://derstandard.at/2000009961838/Der-Hunger-ist-zurueckgekehrt (12.2.2015).

Haraway, Donna (1988) Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective; in: Feminist Studies 3/1988, 575–599.

Hochschild, Arlie (2001) Globale Betreuungsketten und emotionaler Mehrwert; in: Hutton, Will / Giddens, Anthony (Hg.): Die Zukunft des globalen Kapitalismus. Frankfurt/M. / New York, 157–176.

Kaplan, Alice / Ross, Kristin (1987) Introduction; in: Yale French Studies, 1/1987, 1–4.

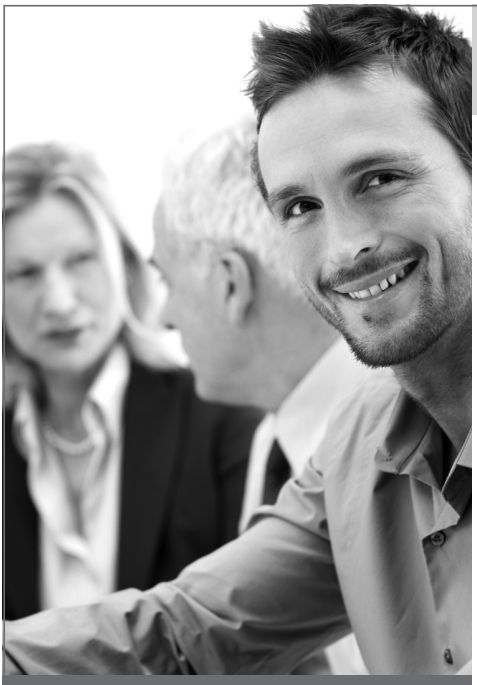
Lefebvre, Henri (1972 [1968]) Das Alltagsleben in der modernen Welt, Frankfurt/M.

Lefebvre, Henri (1974 [1973]) Die Zukunft des Kapitalismus. Die Reproduktion der Produktionsverhältnisse, München.

Lefebvre, Henri (1987 [1947/1958/1961]) Kritik des Alltagslebens. Grundrisse einer Soziologie der Alltäglichkeit, Frankfurt/M.

Lefebvre, Henri (1988) Toward a Leftist Cultural Politics: Remarks Occasioned by the Centenary of Marx's Death; in: Grossberg, Lawrence / Nelson, Cary (Hg.) Marxism and the Interpretation of Culture, Urbana, Illinois, 75–88.

Les Convivialistes (2014) Das konvivialistische Manifest. Für eine neue Kunst des Zusammenlebens, Bielefeld.
Marx, Karl / Engels, Friedrich (1959 [1845/46]) Die deutsche Ideologie I. Kritik der neuesten deutschen Philosophie in ihren Repräsentanten Feuerbach, B. Bauer und Stirner; in: Marx Engels Werke (MEW), Bd. 3, Berlin, 9–438.
Mendel, Iris (2015) WiderStandPunkte. Umkämpftes Wissen, feministische Wisenschaftskritik und kritische Sozialwissenschaften, Münster.
Prodoehl, Hans Gerd (1983) Theorie des Alltags, Berlin.
Sekler, Nicola (2011) Alltag zwischen Normalität und Widerstand? Eine hegemonietheoretische Konzeptionalisierung im Spannungsfeld Struktur | Handlung veranschaulicht am Beispiel der *empresas recuperadas* (Argentinien), unver. Dissertationsschrift, Wien.
Unsichtbares Komitee (2010 [2007]) Der kommende Aufstand, o.O.
Virno, Paolo (2004) A Grammar of the Multitude, Los Angeles.
Wehler, Hans-Ulrich (1983) Neoromantik und Pseudorealismus in der neuen ‚Alltagsgeschichte'; in: Wehler, Hans-Ulrich, Preußen ist wieder chic. Politik und Polemik in zwanzig Essays, Frankfurt/M., 99–106.



Mitglied sein bringt's!

- Wir verhandeln **175 Kollektivverträge** pro Jahr.
- **1,3 Mio. Beschäftigte profitieren** von sicheren Gehältern, Urlaubs- und Weihnachtsgeld.
- **100 Mio. Euro erkämpfen** wir an Rechts-schutzleistungen für unsere Mitglieder.
- Wir bieten **Rechtsschutz und Rechtsberatung** in allen arbeitsrechtlichen Angelegenheiten.

www.gpa-djp.at/mitgliedwerden

GPA djp
GEWERKSCHAFT DER PRIVATANGESTELLTEN
DRUCK – JOURNALISMUS – PAPIER